

Irmela Marei Krüger-Fürhoff

Vernetzte Körper

Zur Poetik der Transplantation

Ein Biologe nimmt im Fernsehen ein Menschenherz aus einem Glas und zeigt es Millionen von seinesgleichen. Weiß er, daß er damit eine Metapher ermordet?¹

1. Festung, Genossenschaft, Netzwerk. Konzepte des Körpers

Zwischen 1855 und 1885 entwickelt der Berliner Mediziner und liberale Abgeordnete Rudolf Virchow im Kontext seiner Zellulärpathologie ein Körpermodell, das mit soziopolitischen Metaphern arbeitet. Jeder Organismus, so Virchow, sei ein freiwilliger Zusammenschluss von arbeitsteilig agierenden, prinzipiell aber gleichwertigen Zellen, stelle also eine Art „Föderation“ dar.² Als Beleg für dieses neuartige Konzept dient dem Wissenschaftler die noch junge Transplantationschirurgie: Gerade weil der menschliche Körper kein „einheitlicher“, sondern „vielmehr ein gesellschaftlicher“ und „socialer“ ist, können aus ihm „Elemente und Elementargruppen ausscheiden, ohne dass der Bestand der Genossenschaft dadurch aufgehoben wird; es können aber auch Elemente oder Elementargruppen in denselben eintreten, ohne dass die Genossenschaft vernichtet wird, ja, ihr Eintritt kann sogar die Wirkung haben, die Genossenschaft aufzubessern und zu stärken.“³ Vor den Augen der Zuhörer bzw. Leser von Virchows Vorlesungen entsteht also das Bild eines sich selbst organisierenden Systems, das durch freiwillige Kooperation egalitärer Partner, zeitlich begrenzte Loyalität und großen Pragmatismus im Dienst des gemeinsamen Überlebens gekennzeichnet ist.⁴

-
- 1 PIERRE LEGENDRE: Die Fabrikation des abendländischen Menschen. In: ders.: Die Fabrikation des abendländischen Menschen. Zwei Essays. Wien 1999, S. 11-36, hier S. 34.
 - 2 RUDOLF VIRCHOW: Die Cellularpathologie in ihrer Begründung auf physiologische und pathologische Gewebelehre (1858). Hildesheim 1966, S. 1-21, hier S. 13. Vgl. auch ders.: Die Kritiker der Cellularpathologie. In: Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin 18/1860, S. 1-14.
 - 3 RUDOLF VIRCHOW: Krankheitswesen und Krankheitsursache. In: Archiv für pathologische Anatomie 79/1880, S. 1-19 und 185-228, hier S. 186.
 - 4 Vgl. HEINZ-PETER SCHMIEDEBACH: „Ist nicht wirklich diese ganze zersetzende Naturwissenschaft ein Irrweg?“ Virchow und die Zellulärpathologie. In: Medizinhistorisches

Gedruckt mit Unterstützung
des Kulturwissenschaftlichen Seminars der Humboldt-Universität zu Berlin,
des Department of Germanic Studies des Trinity College Dublin
und des University College Dublin und National University of Ireland

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Die Hirn-Areale nach der Konzeption des Anatomen, Physiologen und
Begründers der Phrenologie Franz Joseph Gall (1758–1828)

© 2004 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln
Tel. (0221) 913 90-0, Fax (0221) 913 90-11
info@boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Martine Maguire-Weltecke, Dublin
Druck und Bindung: MVR Druck GmbH, Brühl
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier.

Printed in Germany

ISBN 3-412-15503-9

Inhaltsverzeichnis

<i>Jeanne Riou, Hartmut Böhme, Jürgen Barkhoff</i> Vorwort.....	7
<i>Hartmut Böhme</i> Einführung Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion	17
<i>Joseph Vogl</i> 1797 – die Bank von England.....	37
<i>Bernhard Siegert</i> Currents and Currency Elektrizität, Ökonomie und Ideenumlauf um 1800	53
<i>Jürgen Barkhoff</i> Die Anwesenheit des Abwesenden im Netz Kommunikative Vernetzung im Mesmerismus	69
<i>Britta Herrmann</i> Monströse Verbindungen Experimentelle Wissenschaft und poetische Kombination um 1800	87
<i>Irmela Marei Krüger-Fürhoff</i> Vernetzte Körper Zur Poetik der Transplantation	107
<i>Christian J. Emden</i> Epistemische Konstellationen 1800 – 1900 Nerven, Telegrafen und die Netzwerke des Wissens.....	127
<i>Jeanne Riou</i> Vernetzte Wahrnehmungen, getrennte Welten? Ernst Mach und die Wissenschaften um 1900.....	155
<i>Daniel Steuer</i> Die Logik der Biographie Netzwerke des Geistes bei Otto Weininger und Ludwig Wittgenstein.....	173

Obwohl Vorstellungen vom Organismus als soziale Organisation aus Philosophie und Staatstheorie bekannt sind, scheint Virchows Konzept quer zur landläufigen Historiographie der Körperkonzepte und ihres Wandels vom 18. bis zum 21. Jahrhundert zu liegen. Grob vereinfacht lautet die Argumentation, dass der Körper seit LaMettries „L'homme machine“ (1747), spätestens aber seit Mitte des 19. Jahrhunderts als maschinenähnlicher Mechanismus gedacht werde, also als feste und nach außen hin klar abgegrenzte Entität, deren einzelne Bestandteile bei Bedarf repariert werden können. In den letzten Jahrzehnten setzte sich dagegen – v.a. im Kontext von Biokybernetik, Immunologie und AIDS-Diskurs – die Vorstellung durch, der Körper sei ein nicht-lineares und dezentral gesteuertes bzw. autoregulatives Netzwerk, das mit seiner Umwelt auf vielfältige Weise interagiere.⁵ Mit Blick auf die Transplantationsmedizin – einer Disziplin, deren theoretisches Fundament im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gelegt wird, deren breite praktische Durchsetzung aber erst seit etwa 1980 mit der Entdeckung der Immunsuppressiva Cortison und Ciclosporin erfolgt⁶ – greift diese Teleologie allerdings deshalb zu kurz, weil dort die beiden Körperkonzepte einander nicht ablösen, sondern sich vielmehr zeitlich überlagern und verschränken. Zwar beruht die Vorstellung, komplexe innere Krankheiten ließen sich durch den Ersatz eines bestimmten Organs behandeln, auf der Chirurgie des 18. und der Physiologie und experimentellen Laborwissenschaft des 19. Jahrhunderts, also auf eben jenen Disziplinen, die mit der „Prothesenideologie“ eines mechanistischen Körperverständnisses assoziiert werden.⁷ Von Anfang an verfolgt die Transplantationschirurgie jedoch auch eher systemische Ansätze, die Ende des 19. Jahrhunderts zu der Überzeugung führen, die Funktion

Journal. Internationale Vierteljahresschrift für Wissenschaftsgeschichte 27/1992, Nr. 1-2, S. 26-42. Wahrig-Schmidt hat auf die Parallelen zwischen Virchows Vorstellung vom Körper als sozialer Organisationsform und Hegels Überlegungen zur bürgerlichen Gesellschaft hingewiesen. Vgl. BETTINA WAHRIG-SCHMIDT: Totalität – Konstruktion – Navigation. Metaphern auf dem Weg des Organismus. In: CORNELIUS BORCK (Hg.): Anatomien medizinischen Wissens. Medizin Macht Moleküle. Frankfurt/M. 1996, S. 230-255.

- 5 Vgl. CORNELIUS BORCK: Anatomien medizinischer Erkenntnis. Der Aktionsradius der Medizin zwischen Vermittlungskrise und Biopolitik. In: ders. (Hg.): Anatomien medizinischen Wissens (wie Anm. 4), S. 9-52; EMILY MARTIN: Die neue Kultur der Gesundheit. Soziale Geschlechtsidentität und das Immunsystem in Amerika. In: PHILIPP SARASIN / JAKOB TANNER (Hg.): Physiologie und industrielle Gesundheit. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1998, S. 508-525.
- 6 Vgl. LESLIE BRENT: A History of Transplantation Immunology. San Diego u.a. 1997; NADEY S. HAKIM / GABRIEL M. DANOVITCH (Hg.): Transplantation Surgery. London u.a. 2001.
- 7 BORCK: Anatomien medizinischer Erkenntnis (wie Anm. 4), S. 12. Allerdings signalisiert die Prothese als Hinzufügung bereits die grundsätzliche Möglichkeit einer Öffnung des Körpers.

eines spezifischen Organs sei nicht an seine Lokalisierung gebunden, sowie Mitte des 20. Jahrhunderts zur immunologischen Erklärung der Transplantationsabstoßung.⁸

Dass der zeitgleiche Aufstieg von Transplantationschirurgie und Immunologie nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich vom gemeinsamen Rückgriff auf Netzwerkkonzepte geprägt ist, lässt sich aus aktuellen Überlegungen zur Geschichte des Immunsystems schließen.⁹ Francisco Varela, Ilana Löwy und Donna Haraway argumentieren, dass das in den 1940er Jahren entwickelte Konzept des „immunologischen Selbst“ (Burnet), das die heute so selbstverständlich erscheinende Vorstellung prägt, Immunmechanismen beruhten auf einer Unterscheidung zwischen Organismus und Eindringling, in den 70er und 80er Jahren durch die aus der Kinetik stammende ‚Theorie idiotypischer Netzwerke‘ (Jerne) abgelöst wurde. Immunreaktionen wurden fortan als Interaktion zwischen externen und internen Antigenen gedeutet, so dass die scheinbar so grundlegende Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremdem in Bewegung geriet. Dieses Netzwerkkonzept trug auch dazu bei, die Abwehrreaktionen nach Gewebs- und Organverpflanzungen besser zu verstehen und zu kontrollieren; schließlich ist das Ziel einer Transplantation gerade nicht die klare Unterscheidung und Trennung zwischen Eigenem und Fremdem, sondern im Gegenteil die dauerhafte Konfrontation, ja friedliche Koexistenz zweier Immunsysteme in einem einzigen Organismus, also die Schaffung eines immunologischen Hybriden.¹⁰

8 Vgl. THOMAS SCHLICH: Die Erfindung der Organtransplantation. Erfolg und Scheitern des chirurgischen Organersatzes (1880-1930). Frankfurt/M., New York 1998. In kulturwissenschaftlichen Untersuchungen wird dagegen v.a. die Partialisierung des menschlichen Körpers durch die Transplantationschirurgie betont. Vgl. ANNA BERGMANN: Chimären-erzeugungen. Prinzipien des Zerstückelns und Neuzusammensetzens in der Transplantationsmedizin. In: MARIA WOLF (Hg.): Optimierung und Zerstörung. Intertheoretische Analysen zum menschlich Lebendigen. Innsbruck 2000, S. 135-159; BRIGITTA HAUSER-SCHÄUBLIN / VERA KALITZKUS / IMME PETERSEN / IRIS SCHRODER: Der geteilte Leib. Die kulturelle Dimension von Organtransplantation und Reproduktionsmedizin in Deutschland. Frankfurt/M., New York 2001.

9 Vgl. FRANCISCO J. VARELA: Der Körper denkt. Das Immunsystem als der Prozeß der Körper-Individualisierung. In: HANS ULRICH GUMBRECHT (Hg.): Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie. Frankfurt/M. 1991, S. 727-743; ILANA LÖWY: Unschärfe Begriffe und föderative Experimentalstrategien. Die immunologische Konstruktion des Selbst. In: HANS-JÖRG RHEINBERGER / MICHAEL HAGNER (Hg.): Die Experimentalisierung des Lebens. Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850-1950. Berlin 1993, S. 188-206; DONNA HARAWAY: Die Biopolitik postmoderner Körper. Konstitutionen des Selbst im Diskurs des Immunsystems. In: dies.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Hg. von Carmen Hammer und Immanuel Stief. Frankfurt/M., New York 1995, S. 160-199.

10 Weil die Schwächung der körpereigenen Abwehr nicht als Krankheitssymptom verstanden, sondern gezielt als Therapeutikum eingesetzt oder zumindest in Kauf genommen wird,

Während also Sigmund Freud 1930 argumentierte, dem Menschen als „Prothesengott“ mache es „gelegentlich noch viel zu schaffen“, dass seine „Hilfsorgane“ „nicht mit ihm verwachsen“ seien, sondern äußerlich blieben,¹¹ wird in der Transplantationsmedizin des ausgehenden 20. Jahrhunderts gerade das Zusammenwachsen von Fleisch mit Fleisch zur Herausforderung.

Auch jenseits dieser immunologischen Perspektive ist die Transplantationsmedizin im mehrfachen Sinne ein Phänomen der Vernetzung: Sie beruht erstens auf der Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen (Chirurgie, Physiologie, Immunologie, Biochemie, Pharmakologie) und Institutionen (Rettungsdienste, Kliniken), ist zweitens angewiesen auf eine effiziente Vernetzung von Informationen (Organvermittlungszentralen wie Eurotransplant, Labors für Gewebetypisierung bzw. Untersuchung der HLA-Kompatibilität), Maschinen (Kühltechniken, Apparate der Operations- und Intensivmedizin) und Verkehrswegen (Transportmöglichkeiten für Explantationsteams, Organe und ihre Empfänger), sie benötigt drittens für die gesellschaftliche Durchsetzung ein ganzes Ensemble aufeinander abgestimmter medialer Strategien (Informationsbroschüren, Werbespots) und konfrontiert viertens die Betroffenen mit zwei Formen der Vernetzung: einer externen Verbindung mit dem toten Spender und einer internen Notwendigkeit, das empfangene Organ in den eigenen Körper bzw. die eigene Identität zu integrieren.¹² In diesem Sinne versteht der Soziologe Günter Feuerstein das „Transplantationssystem“ als ein groß angelegtes „Experiment

sind Transplantierte also pharmakologisch erzeugte AIDS-Patienten mit der entsprechenden Immundefizienz. Knochenmarktransplantationen als Therapie für verschiedene Formen der Leukämie setzen sogar die vollständige Zerstörung des Empfänger-Immunsystems voraus; bei den anschließend auftretenden Abwehrreaktionen kämpfen also Spenderzellen gegen ihre Inkorporation in den Empfängerkörper. Diese *graft versus host reaction* treibt die Logik des Immunsystems in ihrer Verkehrung gewissermaßen auf die Spitze.

11 SIGMUND FREUD: Das Unbehagen in der Kultur. In: ders.: Studienausgabe. Hg. von Alexander Mitscherlich u.a. Bd. IX. Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Frankfurt/M. 1974, S. 191-270, hier S. 222.

12 Dass die emotionale Bindung an Lebendspender von Nieren oder Knochenmark noch enger und eventuell problematischer sein kann, soll hier nicht weiter vertieft werden. Auch auf die umfangreiche Forschung zum Konzept des Hirntods – dem bisherigen Schwerpunkt der kritischen Reflexionen über die Transplantationsmedizin – kann ich in diesem Zusammenhang nicht eingehen. Vgl. dazu u.a. JOHANN S. ACH / MICHAEL QUANTE (Hg.): Hirntod und Organverpflanzung. Ethische, medizinische, psychologische und rechtliche Aspekte der Transplantationsmedizin. 2. Aufl. Stuttgart-Bad Cannstatt 1999; ULRIKE BAUREITHEL / ANNA BERGMANN: Herzloser Tod. Das Dilemma der Organspende. Stuttgart 1999; THOMAS SCHLICH / CLAUDIA WIESEMANN (Hg.): Hirntod. Zur Kulturgeschichte der Todesfeststellung. Frankfurt/M. 2001; MARGARET LOCK: Twice Dead. Organ Transplants and the Reinvention of Death. Berkeley, Los Angeles 2002; GESA LINDEMANN: Die Grenzen des Sozialen. Zur sozio-technischen Konstruktion von Leben und Tod in der Intensivmedizin. München 2002.

der technischen Vernetzung von Körpern und Sozialbeziehungen“.¹³ Auch die Probleme der Verteilungsgerechtigkeit und des globalen Organhandels entstehen erst vor dem Hintergrund ausdifferenzierter Netzwerke.¹⁴

Weil die realen oder imaginären Körpervernetzungen einerseits Gegenstände der Immunologie und Psychologie bzw. der *Organ Transplant Psychiatry* sind,¹⁵ und andererseits in zahlreichen Essays, autobiographischen Erfahrungsberichten und fiktiven Texten thematisiert werden, lässt sich mit ihrer Hilfe exemplarisch nach den Wechselwirkungen und Gegenläufigkeiten zwischen medizinischen und literarischen Diskursen fragen. Dabei geht es mir weniger darum, Literatur als Ort des moralischen Einspruchs gegen naturwissenschaftliche Machbarkeitsphantasien, der Verarbeitung persönlicher Grenzerfahrungen oder der kulturellen Restabilisierung irritierter Subjektivität zu verstehen. Ich gehe vielmehr davon aus, dass medizinisches und literarisches Wissen einen gemeinsamen Code besitzen, also – um Stephen Greenblatt zu zitieren – eine „Reihe ineinander verschränkter Tropen und Ähnlichkeiten, die nicht nur als Gegenstände, sondern auch als Bedingungen der Darstellung fungieren.“¹⁶ Am Beispiel von philosophischen, populärwissenschaftlichen und literarischen Werken der letzten zehn Jahre möchte ich einige Charakteristika kultureller Repräsentationen der Transplantationsmedizin herausarbeiten. Mein besonderes Interesse gilt dabei den verwendeten Metaphernfeldern und Erzählstrategien, die für Darstellungen transplantierte Körper verwendet werden; es zielt also auf eine „Poetologie des Wissens“, die – so Joseph Vogl im Rückgriff auf Michel Foucault – „das Auftauchen neuer Wissensobjekte und Erkenntnisbereiche zugleich als Form ihrer Inszenierung begreift.“¹⁷ Letztlich geht es bei meiner Lektüre um die Frage, ob sich aus der Analyse literarischer Vernetzungsphantasien Ansätze zu einer Poetik der Transplantation ableiten lassen.

13 GÜNTER FEUERSTEIN: Organtransplantation als Experiment der technischen Vernetzung von Körpern und Sozialbeziehungen. In: UWE KOCH / JÜRGEN NEUSER (Hg.): Transplantationsmedizin aus psychologischer Perspektive. Göttingen u.a. 1997, S. 30-37; ders.: Das Transplantationssystem. Dynamik, Konflikte und ethisch-moralische Grenzgänge. Weinheim, München 1995.

14 Vgl. NANCY SCHEPER-HUGHES: The Global Traffic in Organs. In: Current Anthropology 41/2000, S. 191-224.

15 Vgl. BRIGITTE BUNZEL: Herztransplantation. Psychosoziale Grundlagen und Forschungsergebnisse zur Lebensqualität. Stuttgart, New York 1993; ELISABETH WELLENDORF: Mit dem Herzen eines anderen leben? Die seelischen Folgen der Organtransplantation. Zürich 1993.

16 STEPHEN GREENBLATT: Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance (1988). Berlin 1990, S. 85.

17 JOSEPH VOGL: Einleitung. In: ders. (Hg.): Poetologien des Wissens um 1800. München 1999, S. 7-16, hier S. 13; vgl. zu diesem methodischen Vorgehen auch TANJA NÜSSER / ELISABETH STROWICK: Intersektionen. In: dies. (Hg.): Krankheit und Geschlecht. Diskursive Affären zwischen Literatur und Medizin. Würzburg 2002, S. 7-17.

2. Fremde Verwandte. Literarische Phantasien der Vernetzung

Um die kulturelle und literarische Metaphorik von durch Transplantationen vernetzten Körpern zu analysieren, möchte ich auf ein älteres Konzept der Vernetzung zurückgreifen, nämlich die Ökonomie der Gabe, die von der Ethnologie formuliert und von *Cultural Anthropology* und Dekonstruktion weiterentwickelt wurde. Gabe und Gabentausch dienen der Herstellung und Stabilisierung von Gesellschaft, indem sie ein engmaschiges Netz gegenseitiger Gefälligkeiten und Abhängigkeiten knüpfen. Marcel Mauss betont in seinem 1925 erschienenen „Essai sur le don“ die konstitutive Reziprozität des Gabentauschs, aber auch das Moment der Verpflichtung, das nicht nur zur Erwidern, sondern zur Überbietung der Gabe führt und damit zu einer Ambivalenz von Schenken und Schädigen.¹⁸ Mitte der 70er Jahre untersuchen die Soziologin Renée Fox und die Wissenschaftshistorikerin Judith Swazey Organtransplantationen als Phänomene des ‚gift exchange‘.¹⁹ Am Beispiel von Nierenerkrankungen und der Möglichkeit innerfamiliärer Lebendtransplantate arbeiten sie die Tyrannei des Geschenks heraus, die ihrer Auffassung nach entsteht, weil bei Organspenden die von Mauss angenommene Symmetrie und Reziprozität des Gabentauschs unmöglich ist. Der prekären, bisweilen sogar agonalen Logik eines Netzwerkes von Gabe und Gegengabe möchte ich am Beispiel dreier literarischer Repräsentationen transplantiert Körper nachgehen.

Ein 2002 erschienener Roman der amerikanischen Autorin Lucy Ferriss spielt die emotionalen Vernetzungen rund um eine Herztransplantation auf virtuose Weise durch. „Nerves of the Heart“ handelt von der Familie des neunjährigen Toby Ames, dem das Herz der zehnjährigen Unfalltoten Brooke Hunter eingepflanzt wird.²⁰ Wenige Monate nach der vorerst erfolgreichen Transplantation sucht Linsey Hunter, die Mutter des verunglückten Mädchens, die Ames auf und zieht kurz darauf in die gleiche Stadt im Bundesstaat Virginia. Aus der verhaltenen Dankbarkeit der Empfängerfamilie sowie der Sorge und unterschwelligem Eifersucht der trauernden Mutter entwickelt sich in kurzer Zeit ein ambivalentes Beziehungsgeflecht, das das Familiengefüge der Ames grundlegend erschüttert. Toby baut ein freundschaftliches Verhältnis zu Brookes

18 Vgl. MARCEL MAUSS: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften (1925). München 1975.

19 Vgl. RENÉE FOX / JUDITH SWAZEY: The Courage to Fail. A Social View of Organ Transplants and Dialysis. Chicago 1974.

20 LUCY FERRISS: Nerves of the Heart. A Novel. Knoxville 2002. Alle Zitatnachweise im Folgenden im Text als (N, Seitenzahl).

Herzen als einem „conjoined twin“ (N, 147) im eigenen Körper auf und imaginiert Linsey „as his mom, too“ (N, 192),²¹ die Eltern Nicholas und Susannah Ames entfremden sich unter anderem im täglichen Kampf um Tobys medikamentöse Nachsorge; Nicholas und Linsey beginnen eine Affäre miteinander. In allen Interaktionen geht es darum, das fremde Herz kennen zu lernen, zu pflegen oder zu verdienen; „I got the heart, you got the husband [...]. Fair trade“ (N, 235) umreißt Susannah die unterschwellige Tauschlogik, als sie Linsey als Nicholas' Geliebte erkennt. Im Gegensatz zum Arzt, der das Herz als Organ unter anderen apostrophiert und als Bestandteil von „valve mechanics“ (N, 55) versteht, halten die Angehörigen der Spender- und Empfängerfamilie an einem kardiozentrischen Körperverständnis fest, in dem *agape* und *eros* sich auf unheilvolle Weise überkreuzen. Susannahs überraschende Schwangerschaft, vor allem aber die medizinische Nachricht, dass Toby wegen Arteriosklerose eine zweite Herztransplantation benötigen wird, lösen die Verwirrungen und fügen – im Sinne eines melancholisch abgetönten *happy ends* – die ursprüngliche Kleinfamilie wieder zusammen. Die körperlichen und emotionalen Vernetzungen im Kontext der Transplantationsmedizin sind also, so lehrt „Nerves of the Heart“, gefährliche Verstrickungen, die es aufzulösen gilt.

Auch zwei autobiographisch geprägte Texte aus dem Jahre 1999 – die Erzählung „Adoptiert: Das fremde Organ“ der deutschen Theologin Susanne Krahe und der Essay „Der Eindringling“ des französischen Philosophen Jean-Luc Nancy – arbeiten mit Vorstellungen vernetzter Körper, rekurren dabei jedoch vor allem auf medizinisches Wissen um die Funktionsweise des Immunsystems.²² In Susanne Krahes „Adoptiert“ wird der mit einer neuen Niere ausgestattete Körper als filigranes „Netz“ im halb textilen, halb technischen Sinne entworfen, dessen „Leitungen“ und „Versorgungskabel“ (A, 8) durch externe Bakterien ebenso gefährdet sind wie durch interne Immunreaktionen:

Ohne meine Pillenpalette kommen wir nicht mehr durch unser seidengesponnenes Leben, der Fremde und ich. Seit ein zweiter Organismus in meinem Gewebe sitzt, vergifte ich die Polizei in meinem Körper mit teuren Pilzen. Ich muß uns vor meinen Lymphozyten schützen, vor jeder Helferzelle, die den Eindringling als störend empfindet. Ich blockiere die Freßlust der aggressiven, gutmütigen Helfer. (A, 9)

21 Zur Vorstellung, das transplantierte Organ sei eine Art Zwilling, vgl. die Patientenberichte der Psychologin ELISABETH WELLENDORF: Seelische Aspekte der Organtransplantation. In: ILSE GUTJAHR / MATHIAS JUNG (Hg.): Sterben auf Bestellung. Fakten zur Organentnahme. Lahnstein 1997, S. 99-116.

22 SUSANNE KRAHE: Adoptiert: Das fremde Organ. Transplantation als Grenzerfahrung. Gütersloh 1999; JEAN-LUC NANCY: Der Eindringling / L'Intrus. In: ders.: Der Eindringling / L'Intrus. Das fremde Herz (1999). Deutsch-französische Ausgabe. Berlin 2000, S. 6-51. Alle Zitatnachweise im Folgenden im Text als (A, Seitenzahl) bzw. (E, Seitenzahl).

Dass die Integration des fremden Organs machbar und erstrebenswert ist, verdeutlichen die durchweg positiven Namen, die „den Verwandtschaftsgrad unserer Verbindung“ verdeutlichen sollen: „Bruder. Freund. Nächster der Nächsten. [...] Mein Adoptivkind, meine Spätgeburt. Ein Hirntoter und ich seine erste Geliebte“ (A, 32) lauten die Vorschläge. Leitmodell dieser tentativen und in sich widersprüchlichen Reihung ist zwar die Kleinfamilie, aber die wechselnden religiösen und erotischen Zuschreibungen verweisen weder auf ein stabiles Gefüge noch auf eine eindeutige Hierarchie zwischen Organ und Empfängerin. Zwar mag das Bild der „Spätgeburt“ darauf anspielen, dass der weibliche Organismus während der Schwangerschaft einen immunologischen Fremdkörper erduldet, der Embryo also eine Art Transplantat auf Zeit darstellt,²³ doch geht die Organübertragung in „Adoptiert“ zugleich mit einer doppelten Tilgung weiblicher Potenz einher: Um Platz für die fremde Niere zu schaffen, werden bei der Operation beide Eierstöcke entfernt, und der Partner der Ich-Erzählerin zeigt sich von dem unter der Haut sichtbaren Pulsieren des neuen Organs so irritiert, dass er jeden sexuellen Kontakt und schließlich die ganze Beziehung aufkündigt. Den Platz des Geliebten nimmt daraufhin die neue Niere ein, die die Ich-Erzählerin wegen des Geschlechts des Spenders – es handelt sich um einen 14-jährigen Jungen – als „männlichen Gefährten“ (A, 19) imaginiert. Dabei gesellt sich zur Vorstellung einer materiell-fleischlichen Vernetzung zwischen Spender bzw. Spenderteilen und Empfängerin das Bild eines medialen Patchworks: „Ich arbeite daran, eine zerrissene Leinwand zu flicken, die Matrize zu rekonstruieren, die zu einem Punkt zusammengeschmolzen ist“ (A, 15). Im Verlauf der Erzählung wird aus dem Dialog mit den „Morsezeichen“ (A, 16) des neuen Organs ein sozialer Rückzugs- und Abschottungsmechanismus, dessen Ziel eine symbiotische Beziehung mit jenem „Fremde[n] unter meiner Haut“ (A, 10) zu sein scheint, der zum zwar launischen, aber dennoch geliebten inneren Du avanciert. Als immunologisch und sexuell hybrides Wesen ist der narzisstisch besetzte und gleichsam mit sich selbst vernetzte Körper in „Adoptiert“ also vollkommen autark.

Der „Eindringling“ erzählt dagegen vor allem die Geschichte einer Desillusionierung, die mit einer Abkehr von immunologischen Netzmetaphern und einem melancholischen Nachruf auf (vermeintlich) stabile Identitätsvorstellungen einhergeht. Jean-Luc Nancys Text über eine Herztransplantation beginnt mit Fragen der Einwanderung und der *political correctness*. Als Analogon einer offenen Zivilgesellschaft wird die Organverpflanzung als „Möglichkeit einer Vernetzung aller“ (E, 31) gefeiert, also als utopische Technik, die keine ethischen

23 Vgl. MARTIN: Kultur der Gesundheit (wie Anm. 5), S. 512 f.

oder sexuellen, sondern allenfalls noch serologische Grenzen kennt und ein globales Recycling ermöglicht, das Differenzen zu tilgen verspricht. Die desillusionierende Lektion des eigenen Leibes, die Nancy im ausdrücklichen Rekurs auf Konzepte des Gabentauschs formuliert, lautet jedoch: „Ziemlich schnell löst sich die zweifelhafte Symbolik einer Gabe des anderen auf, einer geheimen, gespensterhaften Komplizität oder Intimität, die den anderen mit mir verbindet“ (E, 31). Grund dafür sind die Abstoßungsreaktionen gegen das transplantierte Herz. Die Tatsache, „daß ‚ich‘ zwei Systeme ‚habe‘, daß ‚meine‘ Immunität aus zwei Identitäten besteht“ (E 33), unterläuft nicht nur jede emphatische Rede vom Eigenen, sondern spottet zugleich einer naiven Begeisterung für Patchwork-Identitäten und Cyborg-Körper. Damit werden zahlreiche theoretische Debatten der vergangenen Jahre, aber auch Thesen des Autors selbst einer kritischen Überprüfung unterzogen. 1986 hatte Nancy in „Die undarstellbare Gemeinschaft“ argumentiert, die Schließung von sozialen Organisationen werde erst durch die öffnende Figur eines Eindringlings möglich.²⁴ Das fremde Herz ist ein Eindringling in eben diesem Sinne, aber eben auch eine janusköpfige Erscheinung: Es ist Lebensretter und zugleich tödlicher Feind des Organismus, denn die Abwehrreaktionen müssen durch Immunsuppressiva unterdrückt werden, die den Körper wehrlos den bereits in ihm wohnenden Viren aussetzen und schließlich Krebs auslösen. Die Doppelcodierung des Herzens führt in Nancys Text zu einer Umkehr der Logik von Eigenem und Fremdem, Innen und Außen.²⁵ Denn obwohl die Transplantation als *restitutio ad integrum* entworfen wird, erweist sie sich als Strategie der Hybridisierung – das Einsetzen eines jungen Frauenherzens in einen älteren Männerkörper erschwert eindeutige Zuordnungen von Alter und *gender* – und als Strategie der Unterwerfung unter die klinischen Disziplinartechniken des Messens, Kontrollierens und Scannens. Was in „Adoptiert“ als letztlich positive Vervielfältigung und Dialogisierung des eigenen Selbst beschrieben wird, ist im „Eindringling“ also vor allem eine Gewalt- und Verlust Erfahrung. „Identität steht für Immunität“ (E, 35) heißt es bei Nancy, und folglich führt die immunologische Öffnung zu einer „polymorphen Auflösung“ (E, 45) der Identität.

Donna Haraway hat in einem viel zitierten Aufsatz vorgeschlagen, Cyborgs, also die Verknüpfung von Organismen und Maschinen, wie sie u.a. in der Medizin des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts produziert werden, als

24 Vgl. JEAN-LUC NANCY: Die undarstellbare Gemeinschaft (1986). Stuttgart 1988.

25 Vgl. die Nancy-Lektüre von ESTHER VON DER OSTEN: Echo und die Maulwürfe. In: ACHIM GEISENHANSLÜKE / ECKART GOEBEL (Hg.): Kritik der Tradition. Hella Tiedemann-Bartels zum 65. Geburtstag. Würzburg 2001, S. 201-209.

Denkfiguren mit utopischem Potential zu verstehen, weil sie scheinbar grundlegende Dichotomien – wie diejenige zwischen Natur und Kultur, Mensch und Maschine, Männlichem und Weiblichem, Subjekt und Objekt – unterminieren.²⁶ Wenn Nancy am Ende seines Textes über die zunehmende Prothetisierung des Menschen reflektiert und erklärt: „Ich verwandele mich in den Androiden der Science Fiction oder einen Scheintoten“ (E, 49), dann bezieht er sich in einem theoriegeleiteten Erzählgestus auf eben dieses Konzept, teilt jedoch nicht dessen positive Bewertung. Auch Krahe, die – wie gezeigt – den transplantierten Körper mit Medien- und Netzwerkmetaphern beschreibt, grenzt die Transplantation gegen die Dialyse ab und gibt dabei dem scheinbar natürlichen Hybridisierungsverfahren den Vorzug gegenüber Mensch-Maschinen-Verknüpfungen. Weil Transplantate also in diesen beiden literarischen Texten – aller operations- und intensivmedizinischen Technik zum Trotz – als biologisch-fleischlich gedacht werden, stellt die Idee einer Vernetzung zwischen Mensch und Maschine keine lustvoll zu besetzende Option dar, sondern wird vielmehr als schlechtere Wahl verworfen. Man mag dies als Überbleibsel moderner Körperkonzeptionen belächeln, man mag einwenden, das Beharren auf dem Organischen der Transplantationschirurgie sei eine Art Naturalisierung von Prothesen, die lediglich dazu diene, die tatsächliche Technisierung des Körpers zu verdecken, oder argumentieren, der kulturell konstruierte Begriff des Natürlichen habe sich ohnehin bereits grundlegend verschoben. Sicherlich aber ist diese Reserve gegenüber emphatischen Netzphantasien auch dem Genre geschuldet; schließlich entstammen die von mir untersuchten fiktiven und autobiographischen Texte eher der Tradition realistischen Erzählens als beispielsweise dem Bereich von *Cyberpunk* oder *Science Fiction*.²⁷ Statt eine hybride Cyborg-Existenz zu feiern,²⁸ bleibt im breiten Transplantationsdiskurs das Begehren, ‚Individuum‘ und Subjekt im klassischen Sinne zu sein, also zentral. Er bevorzugt mithin – um auf die Begrifflichkeit Bruno Latours zurückzugreifen – moderne Strategien der Reinigung, als ließen sich diese von Praktiken der Vermittlung, Hybridisierung oder Vernetzung trennen.²⁹

26 Vgl. DONNA HARAWAY: Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften (1985). In: dies.: Die Neuerfindung der Natur (wie Anm. 9), S. 33-72.

27 Für eine volkskundliche Untersuchung mündlicher Transplantationsberichte und ihrer Erzählschemata vgl. OLIVA WIEBEL-FANDERL: Herztransplantation als erzählte Erfahrung. Der Mensch zwischen kulturellen Traditionen und medizinisch-technischem Fortschritt. Münster 2003.

28 Vgl. MARIE LUISE ANGERER: Neue Technologien als neue Grenzerfahrungen. Cyberspace und Cyberbodies. In: dies.: body options. körper. spuren. medien. bilder. 2. Aufl. Wien 2000, S. 27-55.

29 Vgl. BRUNO LATOUR: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie (1991). Frankfurt/M. 1998.

3. Im Netz der Schuld. Transplantationen und die prekäre Logik der Gabe

Anfang der 1990er Jahre formuliert Jacques Derrida in „Falschgeld. Zeit geben I“ eine grundlegende Revision des Konzepts der Gabe, aus der ich im Folgenden drei Aspekte für eine Lektüre des Transplantationsdiskurses fruchtbar machen möchte.³⁰ Ausgangspunkt von Derridas Kritik ist Mauss' in sich widersprüchlicher Begriff des *Gabentauschs*, da es die Gabe im eigentlichen Sinne nur dort geben kann, wo jede Gegengabe, jedes Schuld- oder Tauschverhältnis und damit letztlich sogar jede anerkennende Wahrnehmung der Gabe *als Gabe* ausgeschlossen sind. Weil sich die Gabe für Derrida durch ihren anökonomischen Charakter auszeichnet, unterbricht sie jede Zirkulation und wird auf diese Weise zur „Figur des Unmöglichen selber“.³¹ Es geht also nicht darum, die Gabe als ein schwer erreichbares Ideal zu denken, sondern als Aporie; Derrida spricht deshalb unter Rückgriff auf das Vokabular von Logik und Psychoanalyse von „Paradox“ und „double bind“.³² Wäre die Organspende als ‚Geschenk des Lebens‘ wirklich jenseits aller Reziprozität,³³ wie Fox und Swazey argumentieren, wäre dies also nicht der Unfall, sondern vielmehr der Glücksfall einer Gabe. Tatsächlich aber bricht auch die Transplantationsmedizin – wie Ferriss' Roman „Nerves of the Heart“ zeigt – nicht mit dem realen bzw. symbolischen ‚Teufelskreis von Tausch, Verpflichtung und Schuld‘.³⁴ Wenn Organspenden in populären bzw. populärwissenschaftlichen Diskussionszusammenhängen als ‚Akt der Nächstenliebe‘ und ‚Zeichen der Solidarisierung‘ beschrieben werden, verwandeln wir alle uns gewissermaßen in Bringeschuldner, die die moralische Verpflichtung haben, einen Organspendeausweis bei sich zu tragen – im Gegenzug erwerben wir dafür soziale Wertschätzung und im Falle einer tatsächlichen Explantation postmortale Dankbarkeit.³⁵

30 JACQUES DERRIDA: Falschgeld. Zeit geben I (1991). München 1993.

31 Ebd., S. 17.

32 Ebd., S. 28.

33 Vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR GESUNDHEIT (Hg.): Das Transplantationsgesetz. Bonn 1998.

34 MICHAEL WETZEL / JEAN-MICHEL RABATÉ: Vorwort. In: dies. (Hg.): Ethik der Gabe. Denken nach Jacques Derrida. Berlin 1993, S. v-xi, hier S. v.

35 Vgl. z.B. die Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Organtransplantation von 1990 [www.ekd.de /EKD-Texte/2064_organtransplantation_1990.html], sowie CHRISTINE HOLCH: Gesucht: Herzen, Nieren, Lebern. Angesichts des Mangels an Transplantationsorganen mahnen Experten und Prominente zur Organspende. In: chrison. Das evangelische Magazin 10/2002, S. 12-19.

Die autobiographisch geprägten literarischen Texte thematisieren diese Ökonomie der Gabe, indem sie sich durch Widmungen und Vorreden als Gegengaben für das empfangene Organ präsentieren. „An Dich, meine Organspenderin“, beginnt der Bericht „Zaungasterinnerungen. Geschichte einer Herztransplantation“ von Ursula Drumm,³⁶ und Peter Cornelius Claussen erklärt: „Widmen möchte ich das Buch jenem Unbekannten, dessen Herz ich weitertrage.“³⁷ Dass jedoch mit den „kompensatorischen [...] Opferhandlungen“ (H, 48) des Schreibens und Übereignens die Schuldverstrickungen keineswegs aufgelöst werden, verdeutlichen die Erinnerungssequenzen, die der in der Schweiz lehrende deutsche Kunsthistoriker Claussen in den Bericht über seine Herztransplantation schiebt. In diesen Passagen überlagern sich individuelle und gesellschaftliche Perspektiven; zum Wissen, dass sich das eigene Überleben dem Tod eines anderen verdankt, gesellt sich die historische Schuld „allen Toten gegenüber, die starben, als es solche Rettungstechnologien noch nicht gab“, sowie das schlechte Gewissen gegenüber „Unterprivilegierten und Drittweltländern“ (H, 49). Die Vorstellung einer Vernetzung qua Schuld geht also über das persönliche Schicksal weit hinaus. Vor allem aber verknüpft Claussens „Herzwechsel“ die Geschichte des versagenden Organs mit dem individuellen Verlust der kindlichen Unschuld sowie der kollektiven Schuld der Deutschen gegenüber den Opfern der Shoah. Das Trauma der Herztransplantation ruft nämlich ein Kindheitstrauma wach, das als Vertreibung des damals 12jährigen aus dem Paradies inszeniert wird. Die Intimität eines verwilderten Gartens, der dem Jungen Fluchtort und Alternative zur Schule als Ort des Wissens ist, wird 1956 durch den Bau eines Jugendbildungshauses zerstört; die erste dort gezeigte Ausstellung, so die Erinnerung des Rekonvaleszenten, tut dem jungen Besucher „Gewalt an“ (H, 47). Die Fotos aus Auschwitz und der Film über die sterbenden Befreiten von Bergen-Belsen füllen „alle Hohlräume“ des „Inneren“ (H, 47) und lähmen die Lebenslust. Die rückblickende Selbstdeutung des Erzähler-Ichs nach der Transplantation lautet:

Ohne die reale Chronologie nachgeprüft zu haben, halte ich es für möglich, daß die Bilder der Auschwitz-Ausstellung ein Auslöser meiner kindlichen Herzkrankheit gewesen sein könnten. [...] Mit diesen Bildern aus den befreiten Konzentrationslagern habe ich mein Leben so gekoppelt, daß es mir seitdem widerrechtlich angeeignet erschien. Oft habe ich gedacht, ich müsse dem großen Tod etwas zurückgeben, die Gewichte wieder zurechtrücken. [...] Ich habe vor der Operation nicht daran gedacht, daß es sich nun

36 URSULA DRUMM: Zaungasterinnerungen. Geschichte einer Herztransplantation. Edingen 1995, S. 7.

37 PETER CORNELIUS CLAUSSEN: Herzwechsel. Ein Erfahrungsbericht. München 1996, S. 7. Zitarnachweise im Folgenden im Text als (H, Seitenzahl).

erfüllen, daß ich das Opfer endlich bringen könnte. Doch weiß ich, daß ich bereit war, mich aufzulösen und das Gefühl hatte, genug gelebt zu haben und schon zuviel. Herzwechsel, Wechseljahr. Ich lebe jetzt mit einem Herzen, das von diesen Bildern wahrscheinlich nie in diesem Maße verfolgt und betroffen wurde. Ein Wechsel auf die Zukunft. Wer hat ihn ausgestellt, wer fordert ihn ein? Oder hat mein altes Herz die Schuld getilgt, den Wechsel beglichen? (H, 62 f.)

Die Transplantation erfährt also in Claussens Text widersprüchliche Zuschreibungen: Während das neue Organ auf medizinisch-ökonomischer Ebene eine schuldhafte Verstrickung im Sinne des egoistischen Verbrauchs knapper Ressourcen bedeutet, deutet es auf imaginär-psychischer Ebene die mögliche Befreiung aus einem Netz biographischer Zuschreibungen an: Weil das fremde Herz keine für den Empfänger nachvollziehbare Geschichte besitzt, steht es auch außerhalb jeder Geschichtlichkeit und damit einer historischen Schuld. Damit verheißt es nicht nur das in Pro-Transplantationskampagnen häufig zitierte „zweite Leben“,³⁸ sondern wird zugleich – in einer erneuten Wendung vom Individuellen zum Kollektiven – zum Symbol genau jener geglückten Assimilation, die den deutschen Juden nicht gewährt wurde.

Trotz seines grundlegenden Einwands gegen Mauss' Vermischung von Gabe und Tausch greift Derrida die Beobachtung des „Essai sur le don“ auf, dass zwischen Erhalt und Erwidern der Gabe Zeit vergehen müsse, und verknüpft dies mit seinem eigenen Konzept der *différance*, also der Vorstellung von unmöglicher Gegenwart und ursprünglichem Aufschub. „Der Unterschied zwischen einer Gabe und einem beliebigen anderen Tauschvorgang“, so Derrida, „liegt darin, daß die Gabe die Zeit gibt. *Dort, wo es die Gabe gibt, gibt es die Zeit.*“³⁹ Ein ähnliches Phänomen findet sich – wenngleich in etwas pragmatischerem Sinne – im Aufschub zusätzlicher Lebenszeit durch ein neues Organ. „Die Spende ist immer nur eine Gabe auf Zeit“: mit diesen Worten umschreibt Susanne Krahe in ihrem literarischen Essay „Der Fremde und ich – Versuch über die symbiotische Existenz“ die zeitlich beschränkte Funktionsfähigkeit von Spendernieren.⁴⁰ Die Logik des Aufschubs schlägt sich literarisch jedoch weniger als *carpe-diem*-Motiv nieder denn in der Überzeugung, sich selbst überlebt zu haben. „Während ich auf einem Operationstisch von einer Nacht in die andere schlief, überquerte mein leckes Schiffchen die Datumsgrenze und

38 BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hg.): Wie ein zweites Leben. Köln 2002.

39 DERRIDA: Falschgeld (wie Anm. 30), S. 58 f. (Hervorheb. im Orig.).

40 SUSANNE KRAHE: Der Fremde und ich – Versuch über die symbiotische Existenz. In: UWE HERRMANN (Hg.): Die Seele verpflanzen? Organtransplantation als psychische und ethische Herausforderung. Gütersloh 1996, S. 9-21, hier S. 19.

schaukelte über den Untergang hinweg, weit nach Westen. Ich habe meinen Todestag verpaßt“ (A, 100), erklärt die Ich-Erzählerin in Krahes „Adoptiert“. Der Rückgriff auf das mythische Bild von der sicheren Überquerung eines Grenzflusses mündet allerdings nicht in Unsterblichkeitsphantasien, sondern in die Bürde, die Todesqual des verstorbenen Spenders und das „ausgelassene Sterben“ (A, 15) des gespendeten Organs in den eigenen Körper zu integrieren: „Ich muß erinnern, was sein Gedächtnis nicht mehr gespeichert hat. Eine Sterbesekunde, auf einer Hornhaut geronnen und unter eine neue Stirn transportiert. Sein letzter Blick schärft mir die Sicht“ (A, 14). Im Sinne einer unmöglichen Gegenwart der Gabe überlagern sich also vier verschiedene Zeitebenen: der Tod des Spenders, das künstliche Weiterleben des explantierten Organs, die Entfernung des beschädigten Gewebes aus dem Körper der Empfängerin und das neue Leben der frisch Transplantierten, das im doppelten Sinne eine Art irdisches Weiterleben nach dem Tod darstellt. Das Konzept der unmöglichen Gegenwart bedeutet jedoch auch, dass es keine erste Gabe gibt, weil jede Gabe immer schon in den Zirkel der symbolischen Ökonomie eingebunden ist. Aus dieser Perspektive folgt, dass das scheinbar so einmalige Geschenk des fremden Organs als Bestandteil einer Serie von Substituierungen und Supplementierungen entworfen wird. Weil in Claussens „Herzwechsel“ das neue Organ nicht nur das eigene Herz ersetzt, sondern auch die Herz-Lungen-Maschine und die Prothesen der Operationsphase – die Transplantation entwickelte sich als Notfall aus dem Routineeingriff einer Herzklappenoperation – ist es nur schlüssig, dass der Patient fantasiert, demnächst „ein drittes, ein besseres Herz“ (H, 38) eingepflanzt zu bekommen.

Folgt man Derridas Ausführungen, so gibt die Gabe nicht nur Zeit, sondern hinterlässt auch Spuren innerhalb eines kommunikativen Kontextes. Dieser Gedanke wird in Auseinandersetzung mit der These des Ethnologen Franz Boas entwickelt, der Gabentausch des kanadischen Potlasch vollziehe sich öffentlich, weil die Indianer keine Schrift besäßen. Derrida versteht die Gabe dagegen nicht lediglich als einen Inhalt, der erinnert und aufgezeichnet werden müsste, sondern als ein Ereignis, das selbst die Markierung einer Spur ist. In „Falschgeld“ heißt es: „Die Gabe wäre so stets die Gabe einer Schrift, einer Erinnerung [mémoire], eines Gedichts oder einer Erzählung, auf jeden Fall vermachte oder hinterließe sie einen Text.“⁴¹ Wenn, wie Derrida argumentiert, die Gabe weniger ein Ding als ein performativer Akt ist, der sich an einen anderen richtet und dabei zugleich einen inneren Bezug zum Erzählen, zur

41 DERRIDA: Falschgeld (wie Anm. 30), S. 63.

Schrift und zu „einer gewissen Poetik der Erzählung“ besitzt,⁴² dann muss die Gabe eines Transplantats nicht aus autobiographischen, sondern schon aus strukturellen Gründen zum (literarischen) Text werden. Allerdings stellt sich mit Blick auf die Transplantation die Frage, wer der Erzähler dieser Gabe ist. Denn während Derrida vor allem aus der Perspektive des Gebenden argumentiert, wenn er die Gabe als Schrift und Erzählung deutet, mündet die Gabe der Organtransplantation bevorzugt in die Geschichte des Empfängers.

Zumindest für die autobiographisch geprägte Literatur gilt, dass erst die Gabe des Transplantats die Lebensgeschichte erzählenswert macht – zugleich aber zielen die Texte darauf, das Außergewöhnliche zwar zur Sprache zu bringen, die Zumutungen der Operation bzw. des zu integrierenden Transplantats dabei jedoch zu überwinden und den Sieg des schreibenden Ich auszurufen. Denn die Verfremdung der eigenen Körpererfahrung, die teils den Medikamenten und teils dem neuen Organ zugeschrieben wird – die Rede ist u.a. von aufgedunsenen Gesichtszügen, verändertem Eigengeruch und neuen Essensvorlieben – weckt weniger Faszination als dies angesichts der in theoretischen Debatten gepriesenen offenen Identitätswürfe vielleicht zu erwarten gewesen wäre. Mir scheint, dass gerade die differenzierteren Transplantations-Texte sich durch eine grundlegende Spannung auszeichnen, die sich bis in Bildlichkeit und Erzählstrategie niederschlägt. Einerseits schildern diese Texte psychische und physische Erfahrungen, die jeder Vorstellung von Ganzheit eine Absage erteilen, andererseits aber wollen sie die Zumutungen der Operation bzw. des zu integrierenden Transplantats überwinden und in einen (unterschiedlich starken) Sieg des schreibenden Subjekts verwandeln. Krahes mit Blick auf das neue Organ geäußerte Einsicht „Nur ich erzähle seine Geschichte zu Ende, nur ich“ (A, 107) stellt insofern eine charakteristische Ermächtigungsgeste dar.

4. Intertextualität als Technik der Vernetzung. Aspekte einer Poetik der Transplantation

Gibt es also eine spezifische Poetik der Transplantation, und wenn ja, lässt sich ein Bezug zu ästhetischen Formen der Vernetzung auffinden? Während der Roman von Ferriss traditionellen Schreibweisen verpflichtet bleibt, versuchen die autobiographischen Werke von Nancy, Krahe und Claussen, die Erfahrung physischer und psychischer Brüche auch stilistisch umzusetzen. Hier wird die

42 Ebd., S. 59.

Chronologie der Erzählung aufgebrochen, sei es durch Erinnerungen, *flashbacks* aus der Operationsphase oder Gespräche mit dem Transplantat. Bereits in Krahes kurzem Text „Der Fremde und ich“ wird die Verunsicherung der eigenen Identität mit einer Vervielfältigung der Erzählperspektiven beantwortet: Sachliche, beinahe lehrbuchartige Darstellungen medizinischen Fachwissens wechseln mit poetischen Passagen, in denen entweder die Transplantierte oder aber das Transplantat selbst als sprechendes Ich auftreten. Häufig wird die Begegnung der beiden über Spiegelszenen vermittelt, bei denen es zu einer prekären Verschmelzung kommt: „Wortlos schaue ich ihr aus den Augen“ lautet eine der verwendeten Überblendungen aus der Perspektive des verpflanzten Organs.⁴³ Claussen und Nancy arbeiten dagegen vor allem mit typographischen und rhetorischen Mitteln; so sind die Halluzinationen des so genannten postoperativen „Durchgangssyndroms“ in „Herzwechsel“ durch Kursivdruck von Erinnerungen, kunsthistorischen Reflexionen und Rekonvaleszenz-Beschreibungen abgesetzt. In „Eindringling“ finden sich neben Anführungszeichen und Leerzeilen zahlreiche Einschübe und Klammern, die Ergänzungen mit dem Haupttext verbinden und zugleich von diesem absetzen; es scheint, als sollten Angriff und anschließende ‚Reparatur‘ des Körpers auch im Druckbild nachvollziehbar werden. Indem die Textstücke den Essay bilden, ohne dass daraus ein durchgängiger, geglätteter Textkorpus entstünde, vermittelt „Eindringling“ jene Spannung zwischen Unterbrechung und Kontinuität, die auch dem chirurgischen Verfahren der Transplantation entspricht: die Rettung eines Todgeweihten durch seine Verwandlung in einen chronischen Patienten.

Zu den Stilmitteln, die den Aspekt der Unterbrechung betonen, gesellen sich jedoch auch intertextuelle Verweise, die die Transplantation zwar inhaltlich ebenfalls mit Gewalterfahrungen verknüpfen, sie auf formaler Ebene aber zugleich in ein kulturelles Netz vertrauter Phänomene einbinden und damit gewissermaßen abmildern. Dabei dominieren in den meisten Werken religiös-christliche Bezüge. So lässt der Kunsthistoriker Claussen seinen nach der Operation abgemagerten Körper „als Schmerzensmann in der Haltung des toten Christus“ (H, 127) fotografieren, und die Theologin Krahe vergleicht die Beziehung zu ihrem Spender mit derjenigen zwischen Jesus und Johannes dem Täufer. In – ironisch leicht gebrochener – Anlehnung an die neutestamentarische Diktion von „er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“ (Joh 3,10)⁴⁴ heißt es in „Adoptiert“:

Ich würde aus der Narkose aufwachen, da deckte jemand seinen Leichnam zu. [...] Mir wurden die Fäden gezogen, ihm rückte ein Gärtner die Kränze zurecht. Er mußte

43 KRAHE: Der Fremde und ich (wie Anm. 40), S. 9.

44 Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers. Revidierte Fassung 1984. Stuttgart 1985.

verwelken, ich blühte unter seinem Sauerstoff auf. Alles Zufall. Bloß, weil wir die selbe Blutgruppe hatten. Laborantinnen hatten unsere Säfte im Reagenzglas gekreuzt und sie waren nicht geronnen. (A, 55)

Auch Nancy entwirft seinen transplantierten Körper wiederholt in Analogie zur christlichen Passionsgeschichte.⁴⁵ Der Rückgriff auf lateinische Wendungen der Eucharistie-Liturgie („*Corpus meum* und *interior intimo meo*“, E, 47) sowie die zahlreichen „Ich bin“-Worte,⁴⁶ die an die biblischen Selbstoffenbarungen Jahwes bzw. Christus‘ erinnern (u.a. 1. Mo 15,7; 2. Mo 3,14; Joh 8,12; Joh 14,6), erheben die individuelle Leidensgeschichte zum *exemplum doloris*.⁴⁷ Man mag darüber streiten, ob das dadurch entstehende Pathos dem Text zugute kommt oder ihn eher belastet.

Claudia Jost hat in „Die Logik des Parasitären“ vorgeschlagen, „das biomedizinische Transplantat als eine Art Lebendzitat“ zu verstehen.⁴⁸ Ich möchte diese Deutung aufgreifen und zugleich das herkömmliche Textzitat bzw. die Anspielung berücksichtigen, wie sie in Julia Kristevas mittlerweile klassischer Definition von Intertextualität verhandelt werden. Wenn es dort heißt, jeder poetische Text bilde sich als „mosaïque de citations“ und sei „absorption et transformation d’un autre texte“, dann wird Intertextualität zum Charakteristikum von Literatur schlechthin.⁴⁹ Zu untersuchen bleibt jedoch, welche Reichweite

45 Ein weiterer Bezug läßt sich über den Titel zu Maurice Maeterlincks Drama „L'intruse“ von 1891 herstellen. In diesem Einakter um die Familie einer im Kindbett erkrankten Frau wird die Krankheit als Eindringling bezeichnet, der nicht mehr weichen will; statt der erhofften Schwester, die die Sterbende gesund pflegen soll, kommt ein ungebetener Gast, der ebenfalls weiblich ist, nämlich *la mort*. Der einzige, der das Unheil voraussieht, ist der blinde Vater der Kranken, eine Theresias-Figur, die als möglichen Grund für das Verhängnis die zu enge Blutsverwandschaft („les mariages consanguins“) von sterbender Mutter und Kindsvater nennt. Gefährlich ist bei Maeterlinck – im Gegensatz zu Nancy – also nicht die zu große, sondern die mangelnde Fremde. Vgl. MAURICE MAETERLINCK: *Théâtres I*. Brüssel, Paris 1903, S. 205.

46 „Ich bin die Krankheit und die Medizin, ich bin die kanzeröse Zelle und das verpflanzte Organ, ich bin die das Immunsystem schwächenden Kräfte und deren Palliative, ich bin die Enden der eisernen Fäden, die meinen Brustkorb zusammenhalten, und die Einspritzöffnung, die für den Rest meines Lebens unterhalb meines Schlüsselbeins angebracht worden ist“ (E, 47 f.).

47 Dass dies keine zufällige Assoziation ist, verdeutlicht Nancys Buch „Corpus“, das das Verhältnis von christlicher Abendmahls-Symbolik und abendländischem Körperverständnis umkreist. Vgl. JEAN-LUC NANCY: *Corpus* (1992). Paris 2000.

48 CLAUDIA JOST: *Die Logik des Parasitären*. Literarische Texte, Medizinische Diskurse, Schrifttheorien. Stuttgart, Weimar 2000, S. 27.

49 Die vollständige Definition lautet: „[T]out texte se construit comme mosaïque de citations, tout texte est absorption et transformation d’un autre texte. A la place d’intersubjectivité s’installe celle d’intertextualité, et le langage poétique se lit, au moins, comme double.“

und Radikalität diese Intertextualität im Einzelfall besitzt, wie sich die Strategien von „absorption“ und „transformation“ konkret vollziehen und auf welche Weise die Texte ihre eigenen Schreibverfahren reflektieren. Meine Frage lautet: Welche Funktion besitzen intertextuelle Anspielungen oder Zitate, also Einfügungen aus einem fremden in den eigenen Text, in Werken, die von der Integration fremden Biomaterials in den eigenen Körper handeln? Lassen sich Körper und Text tatsächlich so nahe zusammen denken, dass Transplantate als Zitate verstanden werden können und *vice versa*? Oder anders gewendet: Bilden intertextuelle Bezüge ein literarisches Netzwerk, das als ästhetische Entsprechung der ambivalenten Imagination körperlicher Vernetzung verstanden werden kann?

In ihrer Monographie „Figuren des Zitats“ hat Sibylle Benninghoff-Lühl eine ganze Reihe literaturwissenschaftlicher Theorien gesichtet, die das dichterische Werk als organische Einheit und die Integration von Zitaten als Inkorporation entwerfen; in der Regel werde dabei vor allem jenem Textteil Gewalt angetan, der erst herausgelöst und anschließend in eine fremde Umgebung eingefügt wird; allerdings könne er dort auch ein gewisses Eigenleben führen.⁵⁰ Den direktesten Übertrag von der semiotischen zur chirurgischen Sphäre erlaubt die Definition, ein Zitat erhalte seine „Bedeutung über die Verbindung von ‚Spenderdiskurs‘ D1 und ‚Empfängerdiskurs‘ D2“⁵¹ –wenngleich mit Blick auf die Transplantationsmedizin der Spender in den meisten Fällen nicht verknüpft, sondern unwiederbringlich zerstört, also vernutzt wird.⁵² Folgt man dieser Definition, so ließe sich argumentieren, dass die Integration von Zitaten und die Verwendung intertextueller Verweise ein Verfahren der Übernahme und Integration ist, das dem Thema der Transplantation auf formaler Ebene antwortet.

Die Verknüpfung medizinischer und rhetorisch-stilistischer Perspektiven bietet sich nicht nur für literarische Werke *über* Transplantationen an, sondern auch für den Begriff der Transplantation selbst. ‚Transplantieren‘ und ‚verpflanzen‘ sind Bezeichnungen, die die Chirurgie von der Botanik übernommen hat;

JULIA KRISTEVA: *Le mot, le dialogue et le roman* (1966). In: dies.: *Sémiotiké. Recherches pour une sémanalyse*. Paris 1969, S. 146. (Hervorheb. im Orig.).

50 Vgl. SIBYLLE BENNINGHOFF-LÜHL: „Figuren des Zitats“. Eine Untersuchung zur Funktionsweise übertragener Rede. Stuttgart, Weimar 1998.

51 MONICA DE BOER: Zitieren vor Gericht. In: *Zeitschrift für Semiotik* 14/1992, Nr. 3, S. 253-270, hier S. 254 f.; zitiert nach: BENNINGHOFF-LÜHL: „Figuren des Zitats“ (wie Anm. 50), S. 53 f.

52 Ähnliche Begriffsfelder evozieren Weinrichs Überlegungen zum Verhältnis von „Bildspender“ und „Bildempfänger“ der „kühnen Metapher“. Vgl. HARALD WEINRICH: *Semantik der kühnen Metapher* (1963). In: ANSELM HAVERKAMP (Hg.): *Theorie der Metapher*. 2. Aufl. Darmstadt 1996, S. 316-339.

während das medizinische Modell der ‚Übertragung lebenden Gewebes‘ das Augenmerk auf die gelungene Integration richtet, werden jedoch in der älteren botanischen Technik des ‚Aufpropfens‘ die Gewaltanwendung und die erzwungene Anlagerung fremden Materials ebenso deutlich wie die Verknüpfung mit Strategien der Züchtung und Veredlung.⁵³ Transplantationsexperimente aus dem 18. Jahrhundert illustrieren die Durchlässigkeit zwischen Gartenkunst und Wundarzneiwesen. So heißt es über Versuche von Henri Louis DuHamel (1700-1781) in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts: „he grafted branches on trees (which was old horticultural practice) and spurs from the leg of the young male chick to its comb, where he observed a better growth of the spur than in its original place.“⁵⁴ Vor dem Hintergrund dieser Tradition transportiert auch der chirurgische Begriff Erinnerungen an eine Geschichte der gewaltsamen Zurichtung und Akkulturation. Schließlich – und darin wird die Rede über Transplantationen gleichsam selbstreferentiell – bezeichnet auch der rhetorische Begriff der Metapher, der ja bekanntlich auf das griechische μεταφέρειν für ‚umhertragen‘, ‚austauschen‘, ‚übertragen‘ zurückgeht, Verfahren der Übertragung im literarischen, juristischen, transporttechnischen, aber möglicherweise auch medizinischen Sinne.⁵⁵ Wenn sich die Praxis der Transplantation als chirurgische Umsetzung oder als ein ‚Beim-Wort-Nehmen‘ einer rhetorischen Figur verstehen lässt – womit ich nicht unterstelle, dass es so etwas wie eine ursprüngliche Bedeutung tatsächlich gibt, die anschließend im übertragenen Sinne verwendet wird –, dann sind literarische Transplantations-Texte ein bevorzugter Ort für die Erörterung poetologischer Fragen.

Nancys „Eindringling“ weist in seiner einzigen Fußnote lapidar darauf hin, dass „über Derridas Aufpropfungen, Supplemente und Prothesen“ viel zu sagen wäre (E, 51). Tatsächlich schlägt Jacques Derrida in „Dissemination“ vor, die botanisch-biologischen Techniken des Propfens als metaphorisches Modell sowohl für das Schreiben als auch das Interpretieren von Texten zu verstehen.⁵⁶

53 Zusätzlich zu dieser semantischen Doppelung, die sich durch viele europäische Sprachen zieht, besitzt *innestare* (transplantieren) im Italienischen auch die Bedeutung ‚einimpfen‘, und im amerikanischen Englisch heißt *graft* nicht nur Transplantat, sondern auch ‚Bestechung, Schiebung, Korruption‘, was an Debatten über internationalen Organhandel und Verteilungsgerechtigkeit erinnert.

54 C. BARKER JORGENSEN: John Hunter, A. A. Berthold, and the Origins of Endocrinology. Odense 1971, S. 18.

55 Vgl. HENDRIK BIRUS: Artikel „Metapher“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 2. Hg. von Harald Fricke u.a. Berlin, New York 2000, S. 571-576.

56 Vgl. HANS-JÖRG RHEINBERGER: Alles, was überhaupt zu einer Inskription führen kann. In: ULRICH RAULFF / GARY SMITH (Hg.): *Wissensbilder. Strategien der Überlieferung*. Berlin 1999, S. 265-277, hier S. 270.

Man müßte systematisch erforschen, was sich als einfache etymologische Einheit der Propfung [greffe] und des Graphen gibt (des *graphion*: Schreibstichel), aber auch der Analogie zwischen den Formen textueller Propfung und den sogenannten pflanzlichen oder, mehr und mehr, tierischen Propfungen.⁵⁷

Mein Beitrag hat nicht das Ziel, Derridas Aufforderung nachzukommen, eine „systematische Abhandlung der textuellen Propfung auszuarbeiten“.⁵⁸ Er hat jedoch – so hoffe ich – gezeigt, dass Claussen, Krahe und Nancy selbst dort, wo sie auf inhaltlicher Ebene die Integration des Fremden als belastende Herausforderung schildern, auf sprachlich-stilistischer Ebene Texte präsentieren, die nicht nur durchlässig sind, sondern von anderen Texten und Überlieferungszusammenhängen zehren. Damit aber führen sie vor, dass nicht nur die medizinische Technik der Transplantation, sondern auch ihre literarische Repräsentation auf vielfältige Vernetzungen angewiesen sind, ja, diesem Gespinst ein paar neue Fäden und Knoten hinzufügen.

57 JACQUES DERRIDA: *Dissemination* (1972). Frankfurt/M. 1995, S. 226.
58 Ebd.

Epistemische Konstellationen 1800 – 1900

Nerven, Telegrafen und die Netzwerke des Wissens¹

Dass sich die Produktion von Wissen sowie die Durchsetzung spezifischer Wissensmodelle nicht in einem historisch unbestimmten Raum reinen Denkens und unvermittelter Objektivität abzuspielen vermag, kann kaum übersehen werden. Dies gilt vielleicht in besonderer Weise für die im Verlauf des 19. Jahrhunderts stattfindende Neuorientierung wissenschaftlicher Erklärungsmodelle, die – selbst wiederum gebunden an technologische Innovation – zugleich zu einer weitreichenden Umordnung der Episteme führen. Es sind vor allem die Begriffe des ‚Menschen‘ und des ‚Lebens‘, die nachhaltigen Veränderungen unterliegen. Die etwa gleichzeitig stattfindende Biologisierung und Physikalisierung des Lebens durch den Erfolg evolutionärer und entwicklungsmechanischer Erklärungsmuster einerseits und die Durchsetzung physiologischer und psychophysischer Paradigmen andererseits sind hier von Anfang an nicht nur eng miteinander verbunden, sondern zugleich eingebettet in ein Netzwerk technischer Apparaturen und materieller Bedingungen, das die in der Anthropologie des 18. Jahrhunderts zumindest oberflächlich gewährleistete ‚Einheit‘ / ‚Einheitlichkeit‘ des ‚Menschen‘ aufzulösen droht. Gerade durch die zunehmende Heterogenität technologischer und epistemischer Diskurse findet eine Einbindung des ‚Menschen‘ in ein Netzwerk von Wissensfeldern statt, deren gegenseitiges Verhältnis eigentlich von einer unüberbrückbaren Inkommensurabilität geprägt sein sollte. Was hat das Telefon schon mit dem Hypothalamus zu tun? Warum sollten Nervenventrikel in einem Zusammenhang mit Stromnetzen stehen? Solche unwahrscheinlichen Zusammenhänge, die im Folgenden näher betrachtet werden sollen, sind selbst gerade erst dadurch möglich, dass sich trotz (oder auch wegen) der erwähnten Inkommensurabilität zahlreiche Anschlussstellen, Allianzen und Schnittpunkte ergeben zwischen der Biologisierung und Physikalisierung des ‚Lebens‘ auf der einen Seite und den Techniken der Kommunikation und Energieverteilung auf der anderen. Um was es hier geht, sind – kurz gesagt – Echowirkungen in den Tiefenstrukturen der modernen Episteme, die im Folgenden als ‚epistemische Konstellationen‘ betrachtet werden sollen. Theoretische Überlegungen werden hierbei eine ebenso wichtige Rolle spielen wie historische Perspektivierung. Eine historische Anthropologie des Wissens muss sich eben auf solche epistemische

1 Für Gespräche und kritische Anmerkungen habe ich David Midgley, Stefan Rieger, Carla Sharp und Hartmut Winkler zu danken.